

# BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER AUSSENMALEREI IN NÜRNBERG.

VON DR. FRITZ TRAUGOTT SCHULZ.

(Fortsetzung.)

(Mit 2 Tafeln.)

## Die Schau.

Größ war die Ausbeute, die wir aus dem in unserem ersten Aufsatz<sup>1)</sup> für das 15. Jahrhundert zusammengetragenen Material zur Geschichte der Außenmalerei im alten Nürnberg gewannen, nicht. Die Dürftigkeit und Knappheit der quellenmäßigen Unterlagen, das Fehlen älterer Darstellungen, welche diese hätten verdeutlichen oder beleben können, schloß die Möglichkeit aus, für den in Frage kommenden Zeitraum ein zusammenhängendes, entwicklungsmäßig in sich geschlossenes Bild zu zeichnen. Doch wurde die Wahrscheinlichkeit erhärtet, daß die Fassadenmalerei im 15. Jahrhundert in Nürnberg ständig in Übung war.

Einen neuen Beweis hierfür bringen die nun folgenden Ausführungen, die sich mit dem ehemaligen Gebäude der Schau beschäftigen, das seine Stelle südwärts des Ostchores von S. Sebald gegenüber der eindrucksvollen, gewaltigen Front des Wolffschen Rathausbaues hatte. Denn auch dieses Bauwerk gehört dem 15. Jahrhundert an. Es ist nicht, wie bislang angenommen wurde, erst im Jahre 1520 durch einen Umbau aus dem früheren Almosenhaus entstanden; vielmehr waren beide, wie wir nachher dartun werden, zwei von einander verschiedene Gebäude. Die bekannte Notiz Joseph Baaders in seinen Beiträgen zur Kunstgeschichte Nürnbergs (2. Reihe, Nördlingen 1862, S. 4) hatte mich veranlaßt, mir die Schau für das 16. Jahrhundert vorzubehalten. Hinterher aber mußte ich erkennen — und nicht zum mindesten bin ich hier Herrn Archivrat Dr. M u m m e n h o f f für seinen Hinweis dankbar —, daß ein Festhalten an der bisherigen Annahme nicht möglich sei.

So gewann die Schau für unsere Zwecke an Wichtigkeit. Sie wurde zu einem belangvollen Glied in der Kette, die es hier zusammenzuschließen gilt. Sie nimmt geradezu eine hervorragende, eine Ausnahmestellung ein. Architektur und Malerei sind eng mit einander verwoben. Erstere ist für letztere geschaffen, ist auf sie eingerichtet. Alles das hätte schon an sich eine besondere Behandlung dieses interessanten Bauwerks erfordert. Dazu kommt, daß die archivalischen Nachrichten etwas reichlicher fließen und es an Darstellungen nicht mangelt, um unsere Vorstellungen zu verdichten und unsere Anschauungen zu begründen.

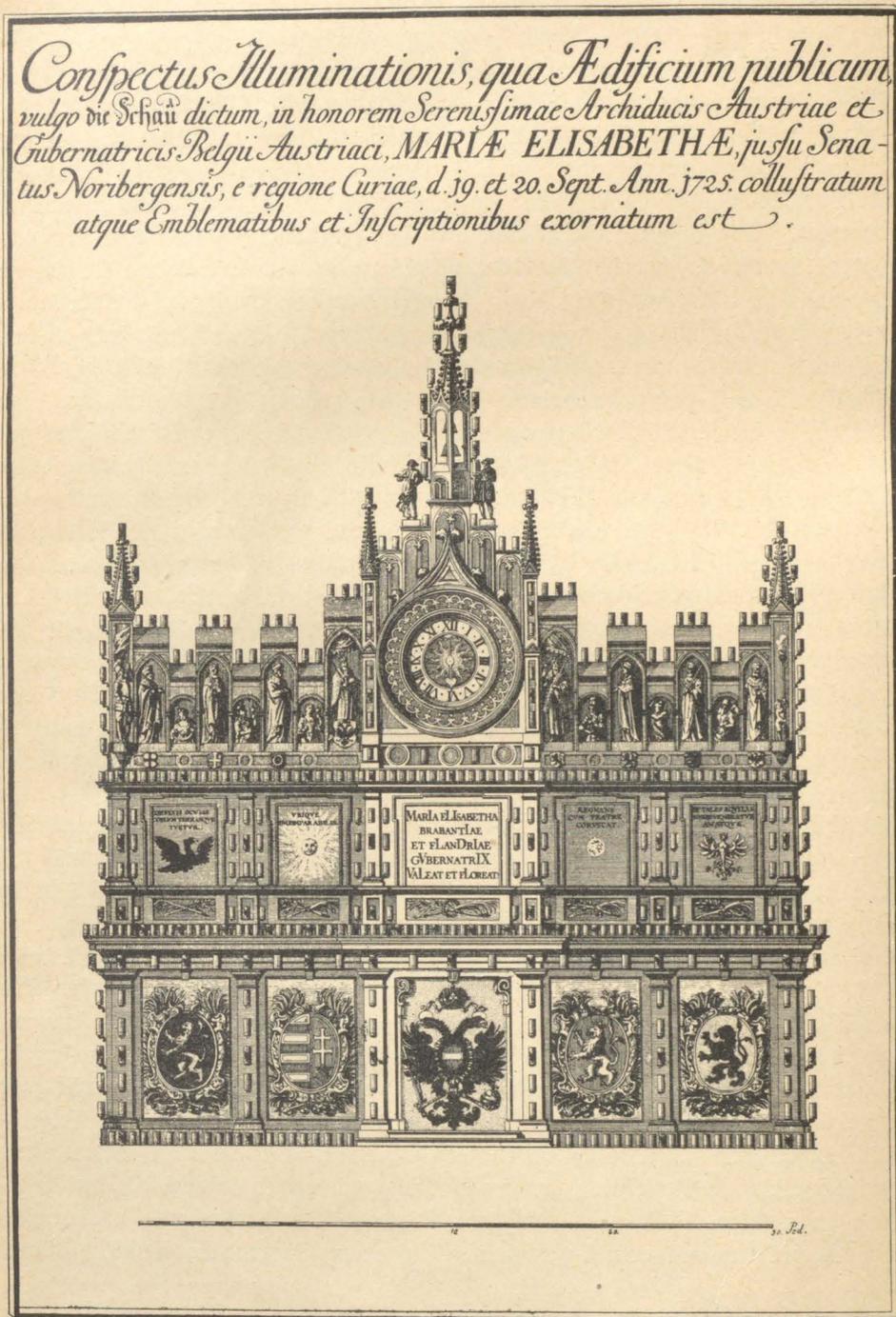
\* \* \*

1) Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1906, S. 147—157.

Die Fassade der Schau ist wiederholt bildlich dargestellt worden. Belangvoll für unseren Zweck sind aber nur die Wiedergaben aus älterer Zeit. Wollten wir uns z. B. an die Darstellung des bekrönenden Aufbaues mit der Uhr, die Heideloff in seiner Ornamentik des Mittelalters Heft VII Taf. 5 bringt, halten, so würden wir eine gänzlich verkehrte Vorstellung vom einstigen Aussehen der Schau gewinnen. Heideloff dürfte die Schau auch kaum noch selbst gesehen haben. Wer will sich darum darüber wundern, wenn sich in seiner regen Phantasie ein Bild derselben entwickelte, das diese nicht zeigt, wie sie einst wohl war, sondern wie sie sich in Heideloffs pseudogotischem Stil restauriert ausgenommen haben würde! Das breite Band mit den Wappen der Kurfürsten war in Wirklichkeit gar nicht vorhanden. Die Figuren des Kaisers und der Kurfürsten waren nicht in spitzbogigen, sondern in flachbogigen Nischen untergebracht. Die beiden Zinnen zu den Seiten der Uhr waren nicht höher hinaufgezogen, sondern hatten die Größe der übrigen. Die Ausbildung des Maßwerks im äußeren Uhrkranz sowie auch in den Nischen der Staffeln in dem bekrönenden Aufbau über der Uhr ist eine der Wirklichkeit wie auch der ursprünglichen Entstehungszeit nicht entsprechende. Die beiden Wappen der Stadt Nürnberg unten in den Zwickeln des Mittelstücks sind rein willkürliche Zutaten. Weiter können die seitlichen Fialen desselben sowie der bekrönende Baldachin, wie Heideloff sie dargestellt hat, nicht den mindesten Anspruch auf Zuverlässigkeit oder Stilechtheit erheben. Der gewichtigste Fehler aber besteht darin, daß Heideloff glaubte, die Figuren in den Nischen seien plastisch gearbeitet gewesen, sagt er doch in dem zugehörigen Text: „Der Aufsatz der Uhr, das Glockentürmchen, die sieben Kurfürsten mit dem Kaiser (Karl IV.) und die damals allein bekannten 7 Planeten, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn und Uranus personifiziert, waren von Stein“. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er die Schau nicht durch Autopsie kannte, sondern sich in virtuos-freier Weise der Heumannschen Darstellung der Illumination der Fassade zu Ehren der Erzherzogin Maria Elisabeth im Jahre 1725 (Abb. 1) als Unterlage bediente. Diese, ein nicht gerade seltener Kupferstich, erschien unter dem Titel „*Conspectus Illuminationis, qua Aedificium publicum, vulgo die Schau dictum, in honorem Serenissimae Archiducis Austriae et Gubernatricis Belgii Austriaci, MARIÆ ELISABETHÆ, jussu Senatus Noribergensis, e regione Curiae, d. 19. et 20. Sept. Ann. 1725. collustratum atque Emblematis et Inscriptionibus exornatum est*“ als einzelnes Flugblatt. Sie trägt nicht zu einem geringen Teil Schuld an den Irrtümern, die Heideloff beging. Eine Wiederholung der Heideloffschen Darstellung finden wir auf einem Aquarell vom Jahre 1850 von der Hand seines Schülers Hutzelmeier<sup>2)</sup>, das sich als Projekt zu einem Neuaufbau der Schau mit zwei Obergeschossen erweist, wie es vielleicht Heideloff selbst vorgeschwebt hat. Daß er sich mit dem Gedanken eines Wiederaufbaues getragen hat, scheinen neben der Aufmerksamkeit, die er der Schau überhaupt schenkte, die Begleitworte zu der Darstellung in seiner Ornamentik des Mittelalters anzudeuten. Er sagt nämlich: „Dieses höchst interessante und schöne Gebäude, welches mit dem Typus seiner Umgebung im reinsten Einklang stand,

2) In der im Germanischen Museum aufbewahrten Kupferstichsammlung der Stadt Nürnberg, Abt. Arnoldsche Sammlung, Nr. 304.

fiel im Jahre 1811 als ein Opfer der Unwissenheit, des Ungeschmacks und der Rohheit, um eine Hauptwache hinzustellen, die mit ihrer Umgebung, der St. Sebaldskirche, dem Rathhause etc. im schreiendsten Contraste steht“.



L. Kriegsbau.

G. P. Hermann. J. A. 1725.

Abb. 1. Die Fassade der Schau in Nürnberg mit der Illumination i. J. 1725.

Die Schau, welche, wie bereits bemerkt, an der Stelle der heutigen Hauptwache südwärts des Ostchores von S. Sebald und gegenüber dem Rathaus stand, diente zunächst dazu, die Arbeiten der Goldschmiede auf ihren Metallwert zu prüfen oder, wie es früher hieß, zu „schauen“. Waren sie als ordnungsmäßig befunden worden, d. h. waren sie (nach der Ordnung vom Jahre 1541) mit dem Goldschmied-, Kontroll- und Wüchsenzeichen versehen, so wurden sie in der Schau vom Wardein mit dem Stadtzeichen N als Nürnberger Arbeit amtlich beglaubigt<sup>3)</sup>. Die Schau war aber zugleich auch Münzschau. Es wurde in ihr das Geld, das in der Stadt in Umlauf kommen sollte, beschaut und probiert, ob es gehörig von Schrot und Korn sei. Der Schauamtman war zugleich Spezial-Münz-Wardein und hatte seine Wohnung im ersten Stock der Schau. Endlich war die Schau das Zahlamt der Losungsstube oder der Finanzkammer. Auf dem Schauamt hatte jeder Losungspflichtige seine Losungssymbole, d. h. so viel metallene Zeichen, als dem Betrag seiner Losung entsprachen, zu lösen und diese dann auf der Losungsstube in Gegenwart eines andern Losungspflichtigen unter ein grünes Tuch, das über den Tisch gebreitet war, zu schieben. Aufgelöst wurde das Losungs- und Schauamt am 29. Oktober 1798<sup>4)</sup>.

Die Schau ist wohl zu unterscheiden von dem Schauhaus oder Infektionshaus, einem bei S. Jakob in der Lodergasse (nun Ottostraße) am ehemaligen Schützenhof gelegenen Krankenhaus für arme Personen, welche mit hitzigen oder ansteckenden Krankheiten behaftet waren und dort unentgeltlich kuriert wurden<sup>5)</sup>.

Was nun das Gebäude der Schau anbelangt, so finden wir bei Baader folgende Notiz: „Dieser (d. h. Meister Hanns Beheim) machte auch die Visirung zu der Schau, die im Jahre 1520 unter seiner Leitung gebaut und ins Almoshaus auf St. Sebaldskirchof übergetragen wurde“<sup>6)</sup>. Die Quelle, woraus Baader diese Nachricht schöpft, ist nicht angegeben. Hierdurch muß man zu der Annahme geführt werden, daß die Schau im Jahre 1520 durch einen Umbau nach dem Plane und unter der Leitung des Hanns Beheim aus dem ehemaligen Almosenhaus entstanden sei. Hinzuzunehmen ist, was Johannes Müllner in seinen Annalen zum Jahre 1520 im Anschluß an eine Reparaturnotiz in Bezug auf das Schloß auf der Festung und auf den Margarethenturm bringt. Es heißt dort: „Auch hat man das Allmosen Haus auf St. Sebaldts Kirchhof zu einer Münzschau zugerichtet, wie vor Augen“<sup>7)</sup>. Hält man aber dagegen, was die Jahrbücher des 15. Jahrhunderts zum Jahre 1454 bringen, so kann man nicht mehr daran glauben, daß die Schau aus dem ehemaligen Almosenhaus hervorgegangen ist, sondern muß vielmehr zu der Überzeugung gedrängt werden, daß die Schau und das Almosenhaus zwei zwar im gleichen Jahre und dazu dicht nebeneinander erbaute, aber dabei doch von einander verschiedene Gebäude waren. Klar und deutlich scheint mir dies aus den folgenden beiden,

3) Marc Rosenberg, der Goldschmiede Merkzeichen, S. 238.

4) Nopitsch, Wegweiser für Fremde in Nürnberg, Nürnberg 1801, S. 143; Die Hauptwache, früher Schau zu Nürnberg, 1454—1903, von Generalmajor z. D. von Dotzauer, im Fränkischen Kurier 1903, Nr. 131; E. Reicke, Gesch. d. Reichsstadt Nürnberg, S. 114.

5) Nopitsch a. a. O. S. 144.

6) Joseph Baader, Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs, 2. Reihe, Nördlingen 1862, S. 4.

7) Ich citiere nach der bei uns befindlichen Abschrift Tom. II, S. 247.

offenbar unabhängig von einander aufgezeichneten Nachrichten der Jahrbücher hervorzugehen: „Des jars (1454) machet man das almusenhaus auf sant Seboltz kirchhof zu dem reichen almusen alles neu“ und „Anno 1454 am dritten novembris wart das heuslein auf sant Sebaltz kirchhof volbracht und gemolt und die ur und das reich almusen“<sup>8)</sup>. Das Häuslein mit der Uhr ist eben unsere Schau, die in ihrem ganzen Stilgepräge, wie wir nachher sehen werden, auch auf diese Zeit als Entstehungszeit hinweist. Auch Müllner muß anfänglich dieser Ansicht gewesen sein, sonst hätte er zum Jahre 1454 nicht folgende Notiz bringen können: „Man hat dis Jahr das Allmoshaus auf St. Sebalds Kirchhof, darmit die lateinische Schul gebauet ist u. das Haus daran mit der Uhr, in welchen der Amtmann der Münz Schau wohnt, neu gebauet“<sup>9)</sup>. Errichtet wurde das Almosenhaus an der Stelle, welche der Rat bereits im Jahre 1388 zu dem Almosen, das Burkhard Sailer gestiftet, bestimmt hatte<sup>10)</sup>. Die Schau wurde also im Jahre 1454 als Haus für sich erbaut. Von einem Umbau des ehemaligen Almosenhauses zu einer Münzschau durch einen der beiden Beheim weiß Lochner in seinem Commentar zu Johann Neudörfers Nachrichten von Künstlern und Werkleuten nichts zu berichten, was er gewiß nicht versäumt haben würde, falls ihm bestimmte Anhaltspunkte hierfür vorgelegen hätten.

Die Schau war von Anfang an mit Malereien versehen. Es ist dies klar und deutlich in der zweiten Notiz ausgesprochen, die wir aus den Jahrbüchern des 15. Jahrhunderts citierten. Es erscheint darum natürlich, wenn späterhin wiederholt von einer Erneuerung derselben berichtet wird. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts soll die Schau durch H a n n s G r o s s e n gemalt worden sein. Nach Andreas Gulden<sup>11)</sup> ist dies im Jahre 1514 geschehen, nach einem handschriftlichen Zusatz in unserem Handexemplar von Doppelmayr's historischer Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, im Jahre 1522, und zwar zugleich mit dem Rathaus. Eine Erneuerung der von Hanns Grossen angebrachten Malereien fand im Jahre 1579 durch T h o m a s O e l g a s t statt. Dieser, ein Maler, aus München gebürtig, genoß zu seiner Zeit Ansehen und Ruf, „da er sowohl mit Oel-Farben als in Fresco grau auf grau seine Kunst an den Wänden und Mauren vor andern stattlich anzubringen wußte, wovon er verschiedene schöne Proben, nachdem er sich gegen A. 1570. die Stadt Nürnberg zu seinem beständigen Wohnplatz ausersehen, auch allda hinterlassen“<sup>12)</sup>. Das Frescoverfahren, dessen sich Thomas Oelgast bediente, war damals namentlich in Nürnberg in Übung. Doppelmayr spricht sich hierüber folgendermaßen aus: „Die Manier grau auf grau, und also durch und durch mit einerley Farb in Fresco zu mahlen, ist zur selbigen Zeit vornemlich in Nürnberg üblich gewesen, welche Art zum öfftesten gar zu bund ausgefallen“<sup>13)</sup>. Eine weitere

8) Die Chroniken der fränkischen Städte, Nürnberg, IV, S. 211.

9) Siehe unsere Abschrift der Müllnerschen Annalen an gleicher Stelle wie zuvor.

10) E. Reicke a. a. O. S. 620.

11) In Lochners Ausgabe von Johann Neudörfers Nachrichten von Künstlern und Werkleuten, S. 201.

12) Doppelmayr, histor. Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis u. Künstlern, S. 205. Er starb den 24. Oktober 1584.

13) Doppelmayr a. a. O. Anm. y.

Erneuerung erfuhr dann „das Gemäl aussen an der Schau“ im Jahre 1652 durch den Stadtmaler Leonhard Heberlein<sup>14</sup>). Eine abermalige völlige Renovierung der Malerei erfolgte im Juli 1690. Auch soll die Schau in den Jahren 1716 und 1778 renoviert worden sein<sup>15</sup>). Höchst wahrscheinlich gingen alle diese Erneuerungen Hand in Hand mit irgend welchen sonstigen Vornahmen am Äußeren der Schau, das sich, wie wir nachher sehen werden, in Einzelheiten des Fassadenaufbaues späterhin hier und da veränderte.

Der Vollständigkeit halber schließe ich hier noch einige Notizen mehr geschichtlicher Natur, auf die Schau bezüglich, an. Die erste bezieht sich auf die Uhr, mit der ja die Schau von Anbeginn an versehen war. Im Jahre 1547, als Karl V. nach Nürnberg wollte, wurde den Uhrrichtern des kleinen Zeigers in der Schau, „zu unserer Frau“ und zu St. Egidien befohlen, die Uhren fleißig zu richten<sup>16</sup>). Durch Ratsverlaß vom 5. Januar 1558 wurde dem Cristoff Lohen, Illuministen, vergönnt, „das taflet unnd krämlein an der Schau, darinnen etwo bücher fail gehabt worden“ zu benutzen „seine kunststückh darinnen fail zu haben, . . doch mit offner hanndt, das es Meine Herren zu irem gefallen wider abschaffen mögen“<sup>17</sup>). Weiter wurde durch Ratsverlaß vom 15. Oktober 1611 dem Caspar Peutmüller erlaubt, einen Silberkram bei der Schau aufzurichten, vorbehaltlich allerdings des Einverständnisses des Amtmanns in der Schau<sup>18</sup>). Im Jahre 1810 fiel die Schau, um dem noch jetzt stehenden Gebäude der Hauptwache Platz zu machen.

Wie die Schau uranfänglich aussah, bot sie im ganzen ein schlichtes Bild, das erst durch den bekrönenden Uhraufbau und namentlich die bunten Farben der Nischengemälde Leben bekam. Insofern war sie ein konkreter Ausdruck der typischen Bauart im alten Nürnberg, welche auf Einfachheit ausging, aber durch sparsame und weise Anwendung geeigneter Zierstücke am rechten Ort Abwechslung und Stimmung hervorzurufen sehr wohl imstande war. Und gerade deshalb stand die Schau im Süden des reichgegliederten Ostchores von S. Sebald und schräg gegenüber der großzügigen Front des Rathauses an ihrem rechten Platz. Sie bestand (Taf. II) aus einem Erdgeschoß und einem Obergeschoß, die durch ein Gurtband getrennt waren. Ein unterkehlttes Kranzgesims diente als oberer Abschluß. Das Erdgeschoß zeigte in seiner rechten Hälfte ein durch eine Verdachung geschütztes größeres Fenster, zu dem man über zwei Steinstufen herantreten konnte. Offenbar diente es zum Hereinreichen der zu beschauenden Gegenstände, welche von dem Schauamtmanne oder seinen Gehilfen hier entgegengenommen wurden. Auf einer bei uns befindlichen späteren Darstellung eines Schembartlaufens vom Jahre 1539 (H. B. 2354, siehe Abb. 2) hatte das Fenster dreiteilige Form und konnte es in der unteren Hälfte ganz geöffnet werden. Außerdem war es durch Läden zu schließen. Auf der aus dem Ende des 16. Jahrhunderts herrührenden Darstellung in dem bei

14) In Lochners Ausgabe von Johann Neudörfers Nachrichten von Künstlern und Werkleuten, S. 201.

15) Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg in der Bibl. des Germ. Mus. Bl. 127a und von Dotzauer a. a. O.

16) E. Reicke a. a. O. S. 1028.

17) Th. Hampe, Nürnberger Ratsverlässe I, 3701.

18) Ebendort II, 2425.

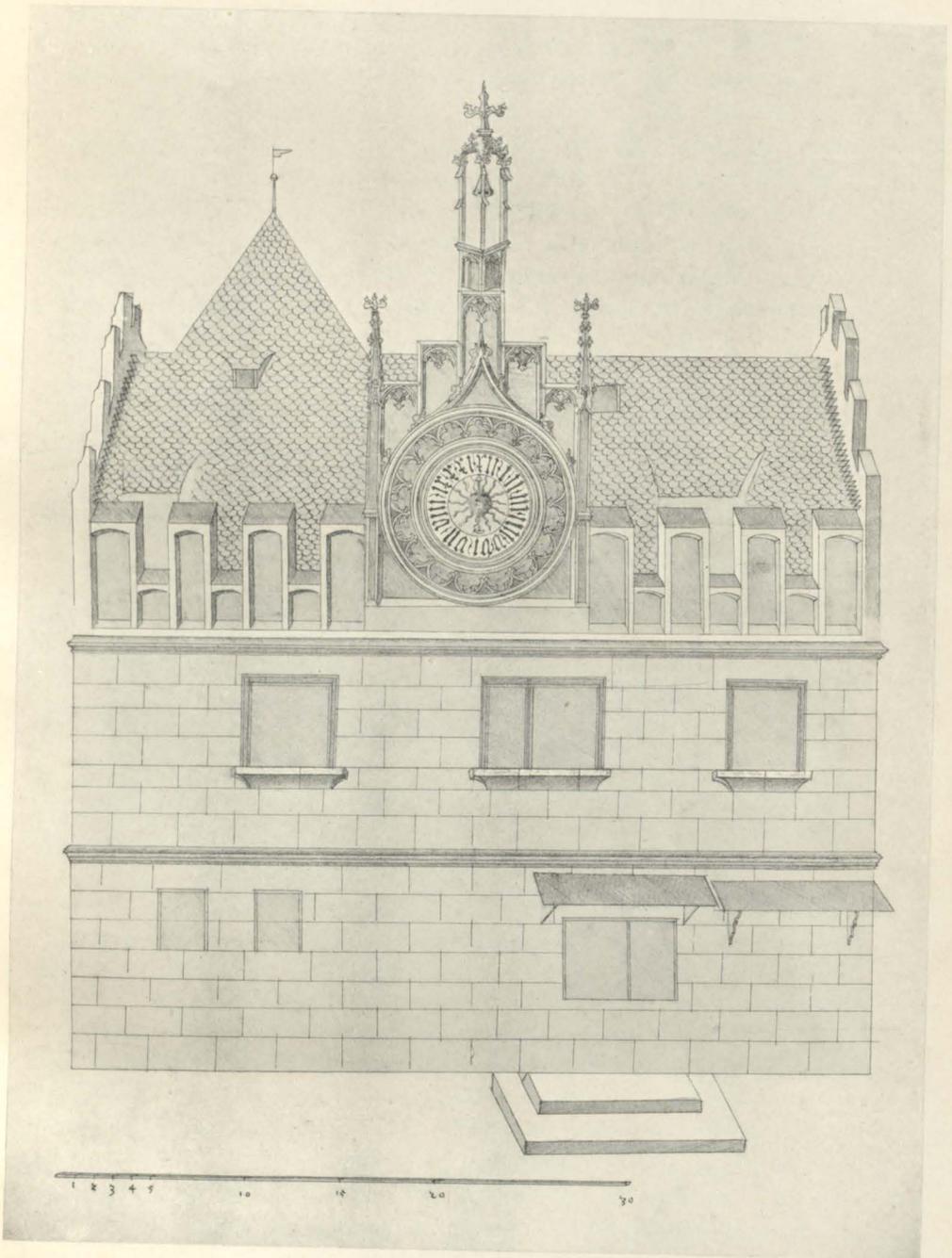
uns aufbewahrten Stromerschen Baumeisterbuch (Taf. II) entbehrt es der Läden und ist es außerdem nur zwifach und zwar ungleich geteilt. Rechts neben dieser Schalteröffnung zeigt die Schembartdarstellung ein wiederum durch eine Verdachung geschütztes Fenster. Im Stromerschen Baumeisterbuch ist wohl eine Verdachung vorhanden, doch fehlt das Fenster, statt dessen ein regelrechter organischer Quaderverband bemerkt wird. Die linke Hälfte des Erdgeschosses war durch zwei kleinere, dicht unter dem Gurtgesims gelegene Fenster erhellt. Zwei in gleicher Höhe angeordnete, nur größere Fenster befanden sich auf der südlichen Giebelseite. Wie die nördliche Giebelfront ausgestaltet war, läßt sich nicht sagen, da sie auf keiner der vorhandenen Darstellungen gezeigt wird. Was die innere Einteilung des Erdgeschosses betrifft, so war nach einem aus der Zeit kurz vor der Einlegung stammenden Grundriß nach Osten zu ein etwa drei Meter breiter Raum, welcher



Abb. 2. Die Schau in Nürnberg.  
Ausschnitt aus der Darstellung eines Schembartlaufens i. J. 1539.

die ganze Ostfront einnahm, mit zwei kleineren Nebenräumen vorhanden, während gegen Westen und Süden drei mit Fenstern versehene Stuben sich befanden<sup>19)</sup>. Das Obergeschoß war als Wohnung eingerichtet und nach vorn mit drei Fenstern, von denen das mittlere die seitlichen an Breite übertraf, versehen. Auf der Schembartdarstellung sind die beiden seitlichen Fenster zwifach, das mittlere dreifach geteilt. Auf der Darstellung im Stromerschen Baumeisterbuch entbehren die seitlichen Fenster einer Unterteilung. Das Mittelfenster erscheint in ungleicher Weise zwifach geteilt. Auch zeigen sämtliche drei Fenster steilgekehrte Fensterbänke. Auf der südlichen Giebelseite bemerken wir ein größeres, zweigeteiltes Fenster.

19) Von Dotzauer a. a. O.



Die Schau in Nürnberg. Nach einer Zeichnung vom Ende des 16. Jahrh.



Bis dahin war das Gebäude schmucklos und im höchsten Grade schlicht. Nun aber entfaltet sich ein frischeres Leben. Zwischen den beiderseitigen Stufengiebeln und dem mittleren Uhraufbau zieht sich ein Kranz von acht größeren und sechs kleineren Zinnen hin, die nach vorn abgeschrägt und zu flachbogigen Nischen vertieft sind. So zeigt sie uns wenigstens die Darstellung der Schau im Stromerschen Baumeisterbuch (Taf. II), und es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, daß dies ihre ursprünglich architektonische Ausgestaltung war. Die Nischen aber waren, wie die Schembartdarstellung (Abb. 2) erkennen läßt, mit Figuren in bunten Farben (gelb, hell- und dunkelrot, blau) ausgemalt. Daß es Malereien und keine reliefplastischen Darstellungen waren, deuten die immer wiederkehrenden Nachrichten von Erneuerungen des Gemäldes außen an der Schau an. Nie hören wir etwas von Figuren, ja, die Nischen waren viel zu gering vertieft, um reliefplastische Arbeiten aufnehmen zu können. Gewiß hätte man auch noch Reste im Bauschutt vorgefunden, wenn es sich um Skulpturen gehandelt hätte. Die von Baurat Hein-

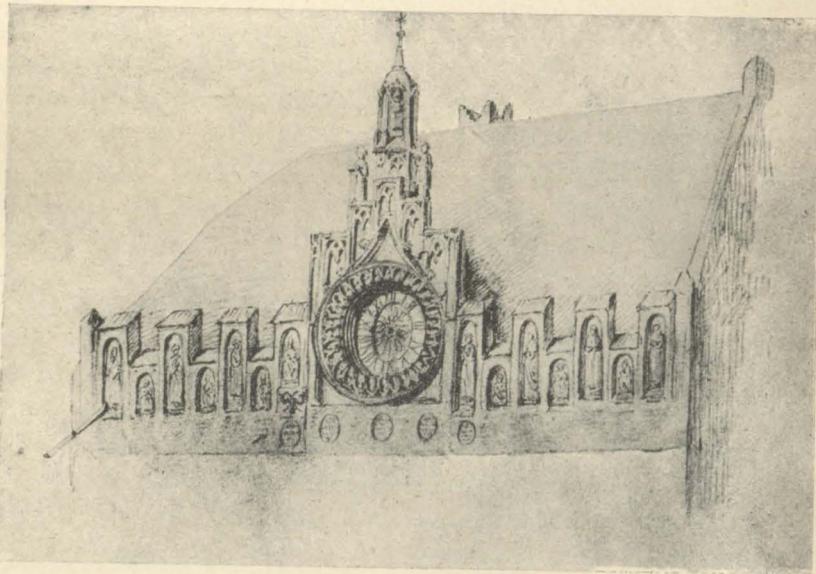


Abb. 3. Die Schau in Nürnberg. Der Fassadenaufbau vor dem Abbruch i. J. 1810.

rich Wallraff geleiteten Aufgrabungen förderten solche aber nicht zutage. Die acht großen Nischen enthielten in ganzen Figuren den Kaiser Karl IV. und die sieben Kurfürsten, ein in älterer Zeit sehr beliebtes Darstellungsmotiv. Es ist wohl anzunehmen, und die Zahl der Zinnen spricht auch dafür, daß man von Anfang an die Einmalung des Kaisers und der Kurfürsten projektiert und mithin den Bau als solchen von vorneherein darauf eingerichtet hatte. Die Kurfürsten waren in stehender Haltung dargestellt, der Kaiser scheinbar thronend mit dem unter ihm angebrachten zweiköpfigen Reichsadler. Diesen Schluß möchte man aus der Bleistiftskizze ziehen, welche der Pfarrer Johann Christoph Wilder am 6. Juni 1810 von dem bekrönenden Aufbau anfertigte (Abb. 3). Allerdings zeigt der Kupferstich mit der Illumination der Fassade im Jahre 1725 (Abb. 1) den Kaiser ebenfalls stehend.

Wie die acht großen Nischen, so waren auch die sechs kleineren Nischen von Anbeginn an mit figurlichen Malereien gefüllt. Und zwar enthielten sie in Halb- bzw. Dreiviertelfiguren Darstellungen der Planeten Luna, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Es muß auffällig erscheinen, daß wir hier nicht sieben, sondern nur sechs Planeten finden, kannten doch schon die Alten sieben Planeten, nämlich Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, wozu sie auch Sonne und Mond rechneten. Wenn darum die Sonne fehlt, oder vielmehr, wenn ihr keine besondere Nische eingeräumt ist, so muß sie an anderer Stelle gesucht werden. Denn das unterliegt keinem Zweifel, daß bei diesem kleinen Bau alles wohl durchdacht und berechnet war. Die Darstellung der Schau in dem Stromerschen Baumeisterbuch (Taf. II) tut dar, daß in den inneren Kreis der Uhr eine Sonne eingemalt war, deren gewellte Strahlen zugleich als Ziffernweiser dienten. Warum sollte sie da nochmals als Figur versinnbildlicht werden? Als einer der wichtigsten Planeten durfte sie schon an sich eine bevorzugte Stelle beanspruchen. Sie war ihr an einem markanten und zugleich geeigneten Ort gegeben. Eine Wiederholung hätte dem harmonischen Zusammenklang, den der schmucke Bau sonst aufweist, in keiner Weise entsprochen. In Wirklichkeit sind also an der Schau nicht sechs, sondern sieben Planeten dargestellt. Die Anbringung der Planeten am Äußeren der Schau erklärt sich aus den Anschauungen der Zeit. Den Alten galten die Planeten als Gottheiten ersten Ranges und jeder als Regent eines der sieben Wochentage. Die Römer nannten daher ihre Wochentage nach ihnen. Besonders beliebt war die Darstellung der Planeten in der Renaissance. Ich erinnere nur an die beiden Planetenfolgen von Hans Sebald Beham, an die Plakettenfolge der sieben Planetengötter von Peter Flötner und die Planetendarstellungen von Virgil Solis. So mögen auch hier in den Planeten Verkörperungen der sieben Wochentage zu sehen sein. Von Hans Sebald Beham gibt es eine reizende kleine Folge der sieben Planeten vom Jahre 1539 (B. 114—120), die uns, als von einem Nürnberger Meister herrührend, als erklärende Illustration zu den ja nicht mehr vorhandenen Bildern dienen mag. Sie führt den Titel: „Die Tag der . VII . Planeten“, die in folgender Weise erläutert werden: „Sun . den Svntag . / Lvna . Montag . / Mars . Dinstag . / Mercvrius . Mitwoch . / Jupiter . Dvnerstag . / Venus . Freitag . / Satvrnus . Sambstag .“. Zu berücksichtigen ist nur, daß die Planeten an der Schau, abgesehen von der Sonne, als Halb- bzw. Dreiviertelfiguren gegeben waren. Das klare Schema der Anordnung macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß ebenso wie der Kaiser und die sieben Kurfürsten so auch die sieben Planeten gleich zu Anfang an der Schau angebracht worden sind.

Wie in den Nischen der Zinnen, so waren auch in dem die Mitte der Fassadenbegründung einnehmenden Uhraufbau Farben zur Anwendung gebracht. Die schon des öfteren erwähnte Schembartdarstellung (Abb. 2) läßt erkennen, daß sich die innere Sonne in Gold von tiefblauem Untergrund abhob. Der Ziffernkranz war golden getont und von schwarzen Ringen eingefast. Selbstredend werden auch die Eckzwickel und Nischen mit Farben angelegt gewesen sein, wie auch eine dem Zeitgeschmack entsprechende reiche Verwendung von Gold angenommen werden darf. Die Ausbildung der Uhr selbst ist kulturgeschichtlich nicht ohne Interesse (Taf. II). Das Zifferblatt war mit gotischen Ziffern versehen. Diese wurden durch gewellte

Strahlen betont, die von der Sonne des inneren Kreises ausgingen. Die Sonne war durch ein natürliches Antlitz belebt. Es war nur ein Zeiger vorhanden. Ein mit 24 rundbogigen Kleeblattbögen in Reliefplastik verzierter breiter Kranz schloß das Ganze nach außen hin ab. Die Uhr bildete die Mitte des Aufbaues, dessen übrige Glieder sich in symmetrischer Weise um sie gruppierten. Zu ihren Seiten steigen Fialen empor, deren Riesen mit Krabben besetzt und von freigearbeiteten Kreuzblumen bekrönt sind. Zwischen ihnen leiten zwei Stufen zu dem zierlichen offenen Baldachin empor, der die bekrönende Spitze des Ganzen bildet. Die beiden obersten Stufen waren mit Figuren besetzt. Die konsequent durchgeführte, symmetrisch ansteigende Tendenz des Uhraufbaues muß direkt zu der Annahme führen, daß solche von Anfang an an dieser Stelle angebracht waren. Und daß dies in Wirklichkeit der Fall war, ergaben die von Baurat Heinrich Wallraff geleiteten Ausgrabungsarbeiten, wobei die Schlüsselhand der Petrusstatue gefunden wurde, welche über der linken Stufe stand. Die vorhandenen Formen weisen auf die Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts als Entstehungszeit hin. Auf der rechten Stufe war S. Sebald mit dem Modell der nach ihm benannten Kirche aufgestellt. Die Figuren hatten Lebensgröße. Der Baldachin ist über Eck gestellt und von einer kleinen Kuppel überdacht, unter der ein Glöckchen hängt, und welche eine große Kreuzblume schmückt. Die dünnen Strebepfeiler weisen eine zwifache Abdeckung auf. Die Kanten der Kuppel sind mit Krabben versehen. Hinzu kommt, daß die Nischen der Stufen und der Füllungen des Baldachinsockels bei rund- und flachbogigem Abschluß in bezeichnender Weise mit Maßwerken belebt sind, und daß die äußere Umrahmung der Uhr durch einen krabbengeschmückten Kielbogen nach oben emporgezogen ist.

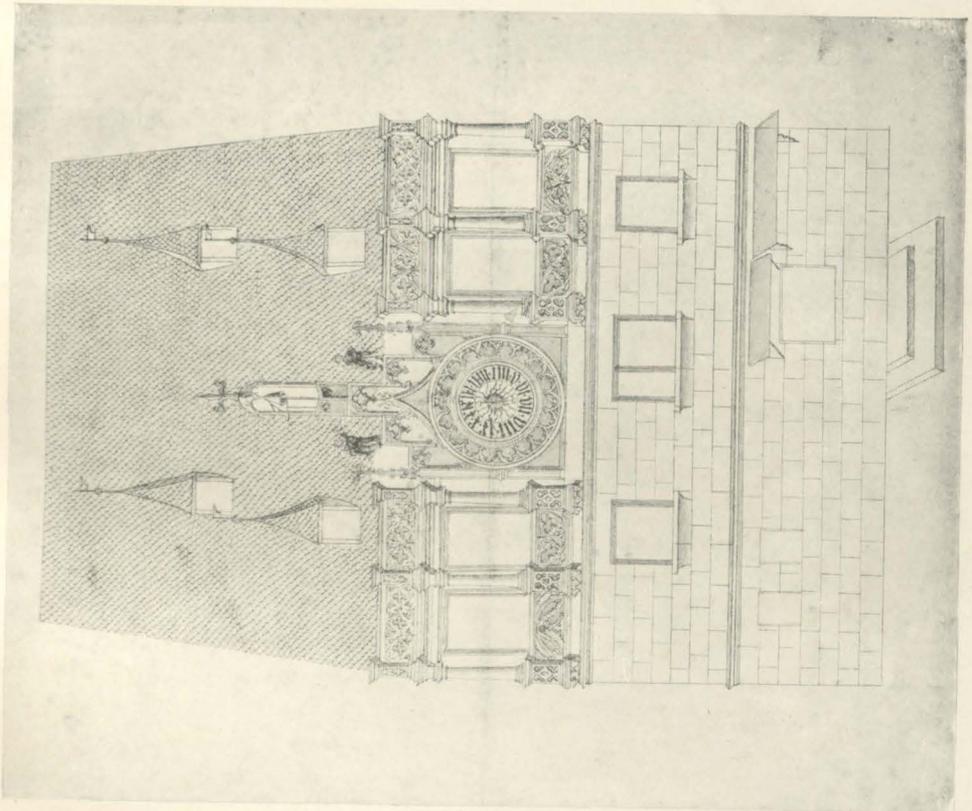
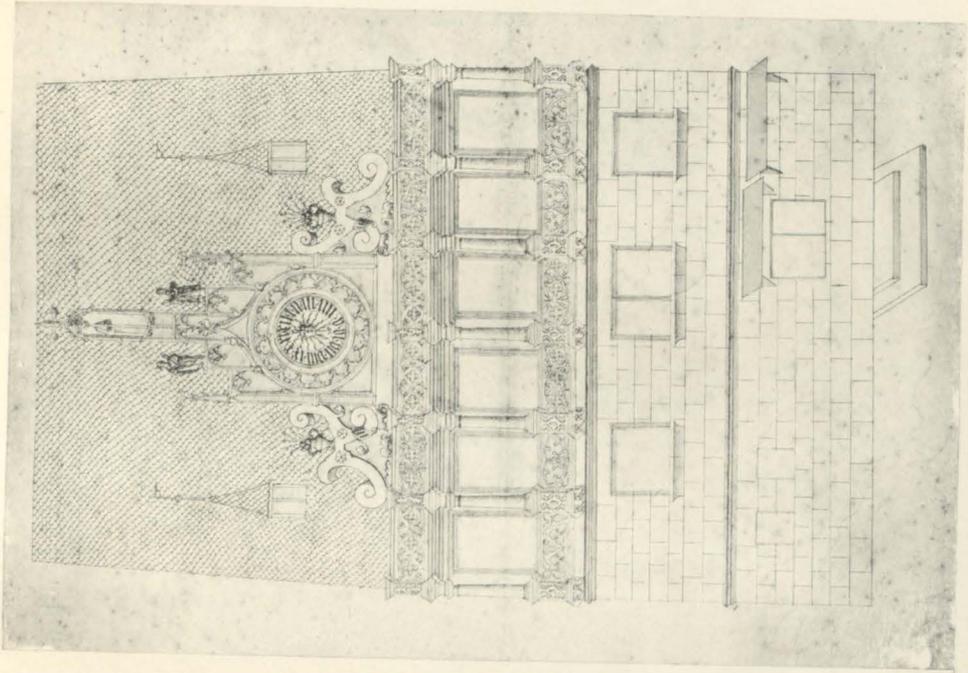
In dieser, d. h. seiner ursprünglichen Gestalt muß das kleine Häuschen ehemals einen schmucken Anblick geboten haben. Die harmonische Vereinigung von Einfachheit in großen Flächen mit zierlichem Detail an maßgebender Stelle und lebendigen, wenn auch rhythmisch abgewogenen buntfarbenen Malereien lassen es geradezu als einen für die Kunst der Gotik bezeichnenden Bau erscheinen. Die bewußte Berechnung auf Bemalung erhöht seinen Wert in besonderem Maße. Dabei ist nicht zu vergessen, daß auch die Giebelnischen mit buntgemalten Figuren ausgestattet waren, und daß ferner das Äußere noch einen besonderen Reiz erhielt durch die Einbeziehung des Giebels der westwärts anschließenden Schule in die vordere Schräge des Daches der Schau.

Es wurde darauf hingewiesen, daß die Malereien an der Schau im Laufe der Jahrhunderte wiederholt erneuert werden mußten. Aber auch der Bau und seine Zierteile blieben von Veränderungen nicht frei. Zunächst wurden die Stufen der beiderseitigen Giebel abgeschlagen und letztere glatt geschrägt. Die Frontecken aber wurden zu Fialen ausgebildet, die denen zu den Seiten des Uhraufbaues konform waren. Der bekrönende Baldachin hatte bei seiner exponierten Lage unter Wind und Wetter zu leiden. Wie er zuletzt aussah, lehrt die Wildersche Zeichnung vom Jahre 1810 (Abb. 3). Die obere Kreuzblume fehlt. An ihre Stelle ist eine Helmstange mit Kugelknopf und einem vielstrahligen Stern als Spitze getreten. Im Jahre 1810 waren in dem Baldachin drei, im Jahre 1725 zwei Glöckchen, die jedesmal unter einander aufgehängt waren, untergebracht. Auch mit der Uhr gingen Veränderungen

vor sich. Die gotischen Ziffern sind auf der Illuminationsdarstellung vom Jahre 1725 (Abb. 1) durch römische Zahlen ersetzt.

So wandelte sich das Außenbild der Schau im Laufe der Jahrhunderte. Aber es waren nur Änderungen geringfügiger Art, welche vorgenommen wurden. Sie waren meist bedingt durch die Fürsorge um die Erhaltung des Gesamtcharakters des Bauwerks, den man an solch maßgebender Stelle nicht verwischt sehen wollte. Schließlich aber wurde das Gebäude doch zur Ruine, und es erhob sich keine Stimme dagegen, als man Ende Mai des Jahres 1810 mit seinem Abbruch begann, um an seine Stelle die jetzige, als solche jedoch heute nicht mehr benützte Hauptwache zu setzen. Wie durch Baurat Heinrich Wallraff festgestellt wurde, steht sie genau auf den Grundmauern der Schau, deren geräumige Gewölbe zur Vereinfachung des Verfahrens mit dem Abbruchschutt zugefüllt wurden. Ob und wie weit diese die Aufgabe der ehemaligen Schau erfüllt, das Platzbild harmonisch abzurunden, darüber mich zu äußern, liegt außerhalb des von mir verfolgten Zweckes!

Zwei noch erhaltene Entwürfe tun dar, daß man sich zu Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Plan getragen hat, die Schau baulich zu vergrößern. Es will fast natürlich erscheinen, wenn man auf diesen Gedanken kam, ließ doch das nur aus Erdgeschoß und einem Obergeschoß bestehende Gebäude eine amtliche Benützung etwas ausgedehnteren Umfangs nicht zu. Der eine dieser Entwürfe ist in dem bei uns aufbewahrten Stromerschen Baumeisterbuch (Taf. III links) enthalten. Den anderen (Taf. III rechts) besitzen wir selbst als Einblatt in unserer Sammlung historischer Blätter (H. B. 13 174. Bürgerliche Baukunst). Beide rühren von der gleichen Hand her, und zwar von derjenigen, welche die Schau in ihrem ursprünglichen Zustand (Taf. II) zeichnete. Letztere Darstellung war als Grundlage zu den beiden Erweiterungsprojekten gedacht und zugleich bestimmt als Faktor zur Beurteilung der mit diesen erzielten Verbesserungen. Auf der Rückseite unseres Blattes finden sich rechts unten die Buchstaben W. J. St. . . . = Wolf Jakob Stromer, ein Zeichen, daß dieses Blatt ursprünglich ebenfalls zu der unter dem Namen „Stromersches Baumeisterbuch“ bekannten Sammlung von Entwürfen, architektonischen und anderen Zeichnungen gehört hat. Das Papier ist außerdem das gleiche. Gemeinsam ist den beiden Erweiterungsprojekten, daß sie das Erdgeschoß und das Obergeschoß unverändert belassen wollen, daß sie dagegen noch ein zweites, höheres Obergeschoß und ein verhältnismäßig hohes Dach vorsehen. Bei beiden ist ferner die Beibehaltung des bekrönenden Uhraufbaues in Aussicht genommen. Die Zeichnung im Stromerschen Baumeisterbuch (Taf. III links) will ihn an seiner alten Stelle unverändert beibehalten und läßt das zweite Obergeschoß seitwärts mit je zwei Fenstern anschließen. Weiter geht der in unserer Sammlung aufbewahrte Entwurf (Taf. III rechts). Er entfernt den Uhraufbau von seinem ursprünglichen Platz und setzt ihn oben auf die Mitte des zweiten Obergeschosses, das er mit sechs Fenstern glatt durchlaufen läßt. Um eine bessere künstlerische Gesamtwirkung zu erzielen, leiten in diesem Fall zwei durch ein Band verbundene Voluten von der Abschlußbrüstung zum Uhraufbau empor. Die Bänder sind außerdem mit Blumenvasen besetzt. Die Ausbildung der Schauseite des neuen Obergeschosses entspricht in beiden Fällen dem damals in Nürnberg herrschenden Stil, der in der Verquickung von gotischen Stilelementen mit denen der Renaissance seine Force suchte. Kräftige toskanische Halbsäulen über ornamentierten Sockeln



Umbauprojekte der Schau in Nürnberg. Nach Zeichnungen vom Ende des 16. Jahrhunderts.



begleiten die rechteckigen Fenster. Die Brüstungen unter ihnen sind mit durchbrochenem Maßwerk verziert. Darüber baut sich ein hohes, mannigfach profiliertes Kranzgesims auf, das eine ebenfalls mit durchbrochenem Maßwerk ausgestattete Abschlußbrüstung trägt. Das alte Prinzip war also beibehalten: unten größte Einfachheit, oben reichere Fülle! Aber die Zeit verfügte nicht mehr über die Fähigkeit, in den dekorativen Mitteln Maß zu halten. So muß die unorganische Vereinigung zweier in ihrem Wesen grundverschiedener Stile notgedrungen den Eindruck des Erkünstelten, des Erzwungenen hervorrufen. Für uns sind diese beiden Entwürfe an sich lehrreich und belangvoll. Sie zeigen uns, wie in früheren Zeiten neue Bauwerke aus alten entstanden. Dennoch aber müssen wir es auf der anderen Seite als ein Glück bezeichnen, daß sie nicht zur Ausführung gelangten, daß vielmehr das Gebäude in seiner ursprünglichen Gestalt im großen und ganzen erhalten blieb. Die wunderbare, anspruchslose Schlichtheit desselben wäre durch Veränderungen der projektierten Art ganz und gar zerrissen und vernichtet worden.